

Drei Söhne im Krieg – keiner kam zurück



Billa Broel

Der 2. Weltkrieg hat unserer Familie schweres Leid gebracht. Gerade unsere Generation war ja dazu bestimmt, die beiden furchtbaren Weltkriege zu erleben und die großen Prüfungen zu erfahren, wovon jetzt viele nichts mehr wissen wollen. Unsere Familie war besonders betroffen, alle 3 Brüder: Josef, Karl und Benedikt kehrten aus dem Krieg nicht zurück.

Unser Bruder Josef Broel, geboren am 13. Mai 1911, ist im Jahre 1940 am 23. Februar Soldat geworden. Er war wie sein Zwillingbruder Karl immer zu Hause gewesen, ausgenommen ein Jahr Weinbauschule in Kreuznach. Er kümmerte sich um die Gastwirtschaft, die er auch übernehmen wollte und arbeitete im Weinbau und in der Landwirtschaft. Die Einberufung im 2. Weltkrieg zum Militär war für ihn furchtbar. Er kam zur Ausbildung nach Heilsberg in Ostpreußen in ein Artillerieregiment. Die Ausbildung war für ihn sehr schlimm, da er sich nie sportlich betätigt hatte. Als er in Urlaub kam, sahen wir, wie schmal er geworden war. Er tat uns sehr leid. Nach der Ausbildung kam er zuerst nach Rußland und dann eine kurze Zeit nach Frankreich, als die Deutschen dieses Land besetzt hatten. Dann kam er wieder in den Osten und blieb dort. Die schneereichen, kalten

Winter hat er mitgemacht bei Kälte und Hunger. Einmal schrieb er: Was wir hier zu essen bekommen, da wird keine Katz mit satt. Mehrere Male ist er in Urlaub gekommen, aber sehr schnell wieder fortgegangen. Anfang Januar 1945 kam dann die große russische Offensive, wo unsere Truppen immer mehr zurückgedrängt wurden. Am 9. Januar 1945 hat Josef zuletzt geschrieben. Danach haben wir nichts mehr von ihm gehört, auch keine Vermisstenmeldung bekommen. In den Jahren vorher waren mehrere gute Kameraden von Josef gefallen, so Toni Schlich aus Leubsdorf und der Unteroffizier Franz Nacken aus Düren, die wir beide kennengelernt hatten. Die Frau von Franz Nacken hat uns später noch ein paarmal besucht.

Unser Bruder Karl-Anton Broel war geboren am 14. Mai 1911. Er war der Zwillingbruder von Josef. Auch er war immer zu Hause gewesen, ausgenommen ein Jahr Weinbauschule in Trier. Dort lernte er Roman Zenzen aus Pommern/Mosel kennen und freundete sich mit ihm an. Karl fuhr öfters mit Roman nach Haus und hatte dann auch Freundschaft mit seiner Schwester Margarete, die er heiraten wollte. Aber der schlimme Krieg kam dazwischen. Karl bekam seine Einberu-

fung und mußte am 7. Januar 1941 nach Gevelsberg in Westfalen zur Ausbildung. Dort kam er zu den Krafftfahrern. Als er später nach Rußland kam, blieb er bei der Krafftfahrabteilung und mußte in der Hauptsache Proviant fahren. Für unseren Karl war der Rußlandfeldzug ebenso schrecklich wie für seinen Bruder Josef. Sie waren beide keine Soldaten, waren nur in unserem Betrieb tätig gewesen, hingen mit ganzer Seele an der Heimat und haben bei all den Strapazen der russischen Kälte-winter am meisten an Heimweh gelitten. Karl hat genau wie sein Bruder Josef am 9. Januar 1945 zum letztenmal geschrieben. Dann hörten wir nichts mehr von ihm und bekamen auch keine Vermißten-meldung. Karl war mit Leib und Seele Winzer und arbeitete unheimlich fleißig in den Weinbergen. Mit Margarete Zenzen haben wir immer guten Kontakt gehabt. Sie hat nicht geheiratet und hat bei ihrem jüngsten Bruder Peter, der das elterliche Weingut übernommen hatte, in den Weinbergen an der Mosel gearbeitet. Ihr älterer Bruder Roman ist auch gefallen.

Unser Bruder Benedikt Broel, geboren am 9. Mai 1918, war Soldat und hatte noch ein paar Monate zu dienen, als am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach. Mit der Entlassung, die er so sehnlichst herbeigewünscht hatte, war es nun nichts. Im ganzen blieb er vier Jahre in Schleswig bei der Fliegerhorstkompanie beim Bodenpersonal. Plötzlich schrieb er, daß er in den Osten verlegt würde, und unsere Eltern fuhren nach Neumünster, um ihn zu treffen, weil dort der Transport zusammengestellt wurde. Benni kam dann

nach Rußland und war dort auf verschiedenen Fliegerhorsten. Längere Zeit war er in Witebsk. Im ganzen war er zwei Jahre in Rußland. Im Winter 1944 bekam er in Berlin eine Scharfschützenausbildung und kam danach in den Westen, wo nach der verlorenen Rundstedtoffensive Ersatz-einheiten neu zusammengestellt wurden. Benni kam nach Zülpich und bekam von dort zwei Tage Weihnachtsurlaub. Er kam nach Hause, aber er war schwer gedrückt. Er sagte, daß er doch keinen Schimmer von der Infanterie hätte. Er war Feldweibel und mußte einen Zug führen. Schweren Herzens ging er am 2. Weihnachtstag mit noch einem Kameraden fort. Wir haben die beiden an die elektrische Bahn gebracht. Sie kamen von Zülpich in die Eifel, wo es zu der Zeit sehr kalt war. Er hat noch ein paarmal geschrieben, zuletzt am 12. Januar 1945. Dann kam ein Brief von uns zurück mit der Bemerkung: Neue Anschrift abwarten. Aber wir haben nichts mehr bekommen. Er muß in der Gegend von Büllingen in Belgien gefallen sein, wahrscheinlich bei Mürringen, denn er hat unsere Verwandten in Büllingen noch aufgesucht. Das haben uns Michael Lejeune und seine Frau gesagt, die ihn mit Gewalt dabehalten wollten, weil die Amerikaner vor dem Ort standen. Aber Benni wollte nicht und ist zu seiner Truppe zurückgegangen. Frau Lejeune hat ihm ein Bettuch mitgegeben als Tarnung, denn es lag hoher Schnee. Dieses haben wir erfahren, als Vater und ich nach dem Krieg dorthin gefahren sind. Ein Gemeindearbeiter in Mürringen hatte mehrere tote Soldaten begraben und die Namen aufgeschrieben, aber ein Benedikt Broel war nicht dabei.

Unser Dorf ist auch nicht vom Krieg verschont geblieben. In der Nacht vom 17./18. April 1941 war der schwere Bombenangriff auf Oberdollendorf. Um diese Zeit wurde noch kein Fliegeralarm gegeben. Wohl hatten wir die Verdunkelung. Ich war an dem Abend länger aufgeblieben, weil der Kirchenchor bei uns Probe hatte und die Mitglieder noch in die Wirtschaft kamen. So gegen 11 oder 1/2 12 ging ich nach oben. Ich hörte ein Flugzeug kreisen und hatte Angst. Ich ging zu Vater und Mutter ins Zimmer im 1. Stock und sagte es ihnen, aber sie wollten nicht aufstehen, Vater gar nicht, der hatte ja nie Angst. Mutter sagte zu mir: „Geh schlafen!“ und ich ging in mein Schlafzimmer im 2. Stock, Nr. 14. In den anderen Zimmern waren Einquartierungssoldaten. Von denen regte sich keiner. Ich legte mich ins Bett, hörte aber ständig den oder die Flieger über mir.

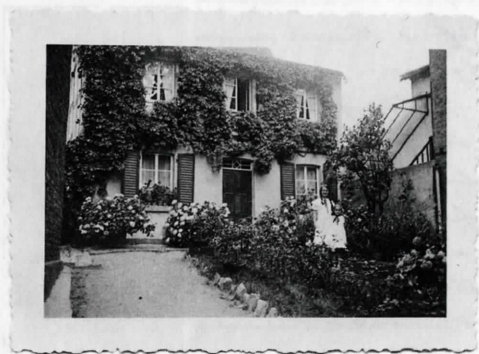
Es dauerte etwas, dann tat ich die Hände in die Höhe und sagte vor mich hin: „Ich bin ja gar nicht tot.“ Es kam mir vor wie ein Wunder, daß ich noch lebte.

Aus allen Zimmern kamen jetzt die Soldaten herausgestürzt. Ich sah aus dem



... nach Bombenangriff

Fenster auf die Straße, und an Laufs Haus (Heisterbacher Straße 113) kam eine hohe Stichflamme aus der Erde, die Gasleitung war getroffen. Diese Flammen mußten wohl die feindlichen Flieger gesehen haben, denn sie kamen zurück, und es fielen weitere Bomben auf den Rennenberg, die aber nur Sachschaden verursachten. Eine Bombe fiel dort in ein altes Plumpsklo. Das Haus von Wilhelmine Henseler und der gegenüberliegende Friedhof waren von Fäkalien übersät. In unser großes Wirtszimmer, wo die Soldatenschreibstube war, wurden die verletzten Zivilisten und mehrere Überlebende gebracht. Unser Arzt, Dr. Euteneuer war sofort zur Stelle. Eine verwundete Frau lag auf einer Bahre. Ich mußte Dr. Euteneuer eine Kerze halten, und so sahen wir die schwere Verwundung.



Haus Pantaleon Laufenberg vor Bombenangriff

Plötzlich hörte ich Bomben fallen, laut und zischend über mir. Es gab einen fürchterlichen Knall, und ich bekam einen Schlag auf den Kopf und auf die Schulter.

Beide Füße waren zur Hälfte ab. Es war ein Knäuel von Blut, Fleisch, Schutt und Schmutz. Es war furchtbar. Ich fragte die Frau, die ganz ruhig dalag, wer sie wäre, da ich sie nicht kannte. Sie sagte: „Ich bin doch et Gertrud Oehm-Landsberg.“ Sie kam ins Kranken-haus. Sie lebt heute noch mit künstlichen Füßen.



Anneliese Kill und Maria Michalski waren leichter verletzt und wurden verbunden. Heinrich Wimmeroth und sein Großvater wurden auch gebracht. Sie standen beide unter schwerem Schock, waren aber unverletzt. Heinrich schlief im 2. Stock und war mit seinem Bett auf die Straße geschleudert worden. Er war damals 14 Jahre alt. Dem alten Heinrich Wimmeroth war die Hälfte des Schlafzimmers weggerissen worden. Das Bett, worin er lag, stand in der anderen Ecke des Zimmers und blieb erhalten. Die Polizei kam und holte ihn herunter. Er wollte aber erst seine Pfeife suchen. Zu dem Polizist Müller sagte er: „Da habt ihr euren Hitler, da liegt er“. Da sagte Müller: „Herr Wimmeroth, das darf ich nicht gehört haben“. Die 16jährige Hella Wimmeroth war schwer verletzt. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, wo sie am anderen Tag gestorben ist. Die Mutter

von Hella und Heinrich, Frau Adele Wimmeroth war in der Nacht noch nicht gefunden worden. Dem Heinrich hatte man gesagt, seine Mutter sei auch im Krankenhaus. Am anderen Morgen wurde sie tot aufgefunden. Sie lag auf der Treppe zur Werkstatt unter dem Schutt. Ihr Mann Fritz Wimmeroth war Soldat und ebenfalls Josef Kissener, dessen Frau im Hause Wimmeroth wohnte und die auch totgeblieben ist. Die Familie des Schreiners Jakob Laufenberg, die neben Wimmeroths wohnte, hatte sich im Keller befunden. Frau Elisabeth Laufenberg wollte sich oben eine Decke holen und ist dabei totgeblieben. Dem alten Johann Bernhards in dem danebenliegenden Haus, der krank im Bett lag, ist die Decke herunter gekommen. Er wurde ins Krankenhaus geschafft, wo er dann verstorben ist.



So hatten wir bei diesem schrecklichen Bombenangriff 5 Tote. Sie wurden zusammen unter großer Anteilnahme der Bevölkerung von unserem damaligen Pfarrverweser Kaplan Josef Wagner auf dem neuen Friedhof beerdigt. Auf beiden Seiten der Heisterbacher Straße, zwischen Cäsariusstraße und Lindenstraße sowie in der Kirchbitzgasse waren alle Gebäude

beschädigt, die aber zu dieser Zeit noch repariert wurden, außer den total zerstörten Häusern Wimmeroth und Laufenberg.

Der Schlag auf meinen Kopf war ein herabfallendes großes Bild gewesen, das über meinem Bett hing. Ein großer Splitter war über meinem Kopf eingeschlagen und in der gegenüberliegenden Wand steckengeblieben. Die schreckliche Angst, die ich bekommen habe, als ich die Bomben fallen hörte, habe ich noch lange verspürt. In unserem Haus war keinem etwas zugestoßen. Es waren viele Schäden entstanden. Die Saaldecke war tief heruntergekommen und mußte abgestützt werden. Das Dach war schwer beschädigt, und alle Fenster waren kaputt. Unser Vater, der direkt am Fenster schlief, war mit Glascherben übersät. Aber alles war nicht schlimm im Vergleich mit den Nachbarfamilien, die ihre Angehörigen verloren hatten. Für uns kam der schwere Schicksalsschlag am Ende des Krieges 1945, da unsere drei Brüder nicht zurückkehrten.

Das Jahr 1945 begann für die Winzer recht günstig. Das Wetter war schon im Februar so gut, daß wir die Reben schneiden konnten. Wir mußten nur höllisch auf die Tiefflieger aufpassen. Einmal schnitten wir am Schieferberg, als wir sie urplötzlich hörten und sahen. Wir warfen uns, wo wir gingen und standen, platt auf die Erde und regten uns nicht mehr, bis sie außer Sicht waren.

Derweil kam die Front immer näher. Am 8. März wurde Bad Godesberg eingenommen. Wir lagen dann dauernd unter

Artilleriebeschuß. Die Treffer gingen zuerst nach Niederdollendorf und an die Ausgänge unseres Dorfes: Mühlental, die oberen Villen und neuer Friedhof. Bei uns im großen Wirtszimmer lagen 60–70 Soldaten der Kampftruppen, die von hier an den Rhein in den Einsatz mußten. Es waren die Reste, die über den Rhein gekommen waren. Die Bonner Rheinbrücke hatte ja noch bis zum 7. März 1945 gestanden, als sie von den Deutschen gesprengt wurde. Wir schliefen zu diesem Zeitpunkt noch im Kegelbahnzimmer. Agnes Blöser, geb. Broel, war vom 8. bis 20. März mit den Kindern in der Küm bach, wo ihr Mann Josef mit ein paar Männern im Wald einen Bunker gebaut hatte. Die Schläge kamen nun auch ins Dorf. Am 9. März gab es hier den ersten Toten, Hans Zimmer, und Sonntagabend bei dem Feuerüberfall auf den Rennenberg die beiden Frauen Karola Rüssel und Paula Schmitz. Es folgten in den nächsten Tagen weitere: Peter Decker, Franz Landsberg, Adam Weber, der hier in unserer Nähe wohnte, Wilhelm Gertz und Matthias Limbach.

Der Übergang der Amerikaner über den Rhein erfolgte über die Remagener Brücke nach Erpel. Alle anderen Rheinbrücken waren vernichtet. Von dort kam nun der Druck hier herunter. Ein Eichenlaubträger verteidigte Bad Honnef. Dort waren 7 Tage lang Straßenkämpfe. Auch wurde in die Höhenlagen des Siebengebirges und weiter in den Westerwald gedrückt. In Oberpleis waren sehr viele Opfer zu beklagen. Am 16. März hörten wir, die Amerikaner seien in Königswinter. Am 17. wurde ein

Spähtrupp an Rögens Haus auf der Bergstraße gesehen.

Am 18. März, einem Sonntag, kam nun unser furchtbarster Tag. Morgens waren wir noch alle bei Beschuß in der Kirche gewesen und nach der Generalabsolution zur hl. Kommunion gegangen. Die ganze Nacht war furchtbarer Beschuß, und im Dorf waren viele Häuser getroffen. Seit Tagen schliefen wir im Keller. Frau Adam Weber und Familie Tendler schliefen mit uns im Keller, da sie seit dem 16. März ihre Häuser kaputt hatten. Wir hatten mittags noch gekocht und gegessen. Es war im Hause ruhig, denn seit Tagen waren alle Einquartierungssoldaten fort. Gegen 1/2 2 Uhr rief Frau Karla Ott: „Seht mal, die Hardt ist ganz vernebelt“, und das war der Fall. Hardt, Hülle und Weinberge waren dicht vernebelt. Zu dieser Zeit, gegen 2 Uhr, waren auch schon ca. 20 Amerikaner bei Agnes in der Kümbach gewesen, also kamen sie von allen Seiten.

Plötzlich, gegen 2 Uhr, wir waren alle in der Küche, ich war am Spülen, kam ein Artillerieeinschlag, es gab einen ganz fürchterlichen Knall. Wir rannten alle nach der Kellertür, das große Oberlicht im Hausflur kam herein, es war alles ein Dreck und Staub, und zu gleicher Zeit hörten wir vor dem Haus fürchterliche Schreie. Drei arme deutsche Soldaten, die gerade von unten gelaufen kamen, waren dort getroffen worden. Es war etwas Entsetzliches. Einer, der zuerst lief, hatte sich noch in unsere Türnische drücken können, er hatte nur einen Beinschuß bekommen. Vor der Treppe auf der Straße lag einer, der hatte das linke Bein oben ganz abgerissen,

der schrie fürchterlich, und der dritte lag vor unserem Wirtszimmerfenster und war tot. Den Soldaten mit dem Beinschuß hatten wir mittlerweile im Keller und haben ihn verbunden. Der arme Schwerverwundete schrie um Hilfe. Im ersten Moment konnte noch keiner heraus, da noch schwere Schläge kamen. Einer traf Tante Lenchens Haus und einer das Haus gegenüber, wo Annesibill wohnte. Als es etwas ruhiger wurde, haben wir den Verwundeten ins große Zimmer getragen und aufs Sofa gelegt, wo der arme Kerl gelegen hat, bis die Amerikaner kamen. Ein deut-



scher Sanitäter hatte ihm zwei Spritzen gegeben und ihn abgebunden, so gut es ging. Er wollte einen Arzt suchen, aber der Arzt kam nicht. Die Schießerei hielt an, und wir saßen im Keller und beteten.

Ich lief dann immer nach oben, um dem Verwundeten zu trinken zu geben. Er wollte nur Wasser, nichts anderes und auch nichts zu essen. Ich sagte, ob wir ihn in den Keller bringen sollten, aber er wollte nicht. Er sagte: „Ich fürchte mich nicht.“ Als der Beschuß nachließ, kamen wir alle nach oben. Gegen 1/2 5 stand der erste Amerikaner auf dem Platz. Draußen riefen

sie: „Da steht einer.“ Plötzlich rief unsere Mutter: „Der Vater hat einen in der Küche.“ Ich ging in die Küche und hielt die Hände hoch, der lachte. Wir gaben ihm eine Tasse Kaffee, und er ging wieder. Wir hatten die gute Hoffnung, so würden sie alle sein, aber das war eine Täuschung. Wir steckten dann eine weiße Fahne heraus. Nach und nach kamen mehr Amerikaner herein. Im Hausflur standen welche, die fragten nach deutschen Soldaten. Ich sagte: „Ein Mann tot, ein Schwerverletzter und ein Verwundeter im Keller.“ Einer ging mit in den Keller. Er wollte zuerst das verwundete Bein sehen, dann nahm er ihm eine goldene Armbanduhr ab. Es war alles so schrecklich. Später kamen zwei amerikanische Sanitäter und trugen ihn aus dem Keller, wo er auf ein Auto geladen wurde und mit ihm der arme Schwerverwundete auf einer Bahre. Es war ein trostloses Bild, wie es mit ihnen abging, in die Gefangenschaft. Der Oberwachtmeister aus dem Keller weinte herzzerbrechend, und der andere stöhnte. Am nächsten Tag, Montag, als der Tote noch bei uns im Zimmer lag, hielten sich die Amerikaner noch ziemlich fern. Sie machten nur Streifzüge durch das Haus, wobei Familie Althoffs Schmuck, den sie uns in Obhut gegeben hatte sowie unserer Beueler Verwandten ganzes Bettzeug, das bei uns im Saal untergebracht war, mitging. Es war der 19. März, Vaters Namenstag. Am Dienstagmorgen zwischen 8 und 9 Uhr fuhr unser Totengräber Wilhelm Kauert, unser Schäng (Jean Kauert), Anton Bläser und Josef Rademacher den toten Soldaten Alfons Göglner und noch einen Soldaten, der auf der Bergstraße totgeblieben war,

auf einem Handwagen zum neuen Friedhof. Unser Pastor August Polster hat die beiden noch eingeseget, da sie laut Wehrpaß katholisch waren. An diesem Dienstag kamen immer mehr amerikanische Soldaten.

Sie streiften sicher 10mal durch das ganze Haus und kehrten das Unterste zuoberst und nahmen mit, was sie brauchen konnten. Am schlimmsten war es im großen Keller. Vater, Mutter und ich gingen zuerst mit in den Keller. Wir wollten ihnen Wein geben, aber wir wurden herausgewiesen. Wir konnten nichts machen, es ging alles drunter und drüber. Sie schlugen die Fuderfässer an, und der Wein lief in den Keller. Der arme Vater tat uns leid. Er lief noch immer mit einem Kopfverband herum, da er bei dem Volltreffer einen Splitter am Kopf mitbekommen hatte. Mit uns allen hatte es aber bei der ganzen Geschichte soweit gut gegangen. Der Volltreffer war auf dem Basaltstraßenpflaster aufgeschlagen, hatte in die uns gegenüberliegende Bonns Mauer ein großes Loch gerissen, und die ganze Wucht war gegen unser Haus gekommen. Viele Einschläge waren in unserem Wirtszimmer, und die ganze Außenfassade war durchlöchert. Keine Fensterscheibe war mehr ganz. Das alles aber wäre nicht schlimm gewesen, wenn nicht gerade dort die armen Soldaten gelaufen wären. Die Straßenkämpfe hatten hier auf unserer Straße ca. 1 Stunde gedauert, etwa von 1/2 4 bis 1/2 5. Hier auf dem Markt standen die Deutschen und schossen mit Gewehren und unten am Brunnen schossen die Amerikaner mit Maschinengewehren. Auch von der

Winkel- und Turmstraße schossen die Deutschen auf die in der Kirchbitzgasse liegenden Amerikaner. Es war vielleicht eine Kompanie Deutsche zur Ortsverteidigung eingesetzt gewesen. Schätzungsweise wurden etwa 100 gefangengenommen. Hier bei uns gegenüber in Bonns Hof und auf der Straße standen sie und hielten die Hände über den Kopf.

Als unsere letzten Einquartierungssoldaten überstürzt abgerückt waren, hatten sie in unserer Waschküche ein ganzes Munitionslager hinterlassen. Es waren Kisten mit Handgranaten, Eierhandgranaten, Gewehrmunition, Panzerfäusten und eine große Kiste mit einer Sprengladung, womit man, wie uns ein Mann sagte, ein Dorf in die Luft hätte sprengen können. Das Ganze haben wir dann den Amerikanern gezeigt.

In kurzer Zeit hatten die Amerikaner eine Notbrücke von Godesberg nach Niederdollendorf gebaut. Über diese Brücke zogen Tag und Nacht die amerikanischen Armeen auf die rechte Rheinseite und kamen fortwährend durch Oberdollendorf. Dabei ging es nicht immer ohne Plünderungen ab. Das Haus Heisterbacher Straße 75, unser Besitz und bei uns nur das Sartoriushaus genannt, beherbergte Flüchtlinge aus Köln. Es mußte für die Amerikaner geräumt werden. Die Flüchtlinge hatten schon ihre Koffer gepackt, als ein amerikanischer Soldat sie zur Eile antrieb, vom Herd einen Kessel mit Suppe herunternahm, ihn über die Koffer goß und grinste. Als die Soldaten das Haus wieder verlassen hatten, war die ganze

Einrichtung auf den Kopf gestellt, und vieles fehlte, auch eine Wurstfüllmaschine und eine Modelldampfmaschine. Wozu sie die wohl gebrauchen konnten? Wir hatten Ausgehverbot, nur morgens war eine Stunde freigegeben. Später zogen dann auch viele deutsche Flüchtlinge, die von der linken Rheinseite aus der Eifel und aus der Aachener Gegend stammten, über diese Brücke zurück. Sie durften morgens eine Stunde die Brücke benutzen.

Die bei dem Artilleriebeschuß zertrümmerten Fensterscheiben konnten wir noch 1945 ersetzen und sogar mit Geld bezahlen, was damals sehr selten vorkam; meistens mußte mit Wein oder mit Lebensmitteln bezahlt werden. Allerdings hatte der Anstreicher, der die Scheiben einsetzte, nur blindes Glas und in unseren Räumen war es lange Zeit auch beim schönsten Sonnenschein etwas dämmerig.

Am 26. Oktober bekam unser Jean (Kauert) zwei Blutstürze als Folge eines Lungenschusses aus dem 1. Weltkrieg und mußte ins Oberkasseler Krankenhaus gebracht werden. Er hatte trotz allem noch einen guten Appetit und verlangte, wir sollten ihm Butterbrote bringen. Doch als ich ihm einen Tag nach seiner Einlieferung welche brachte, hieß es: „Herr Kauert ist heute morgen gestorben.“ Der Schreiner Zander, bei dem wir einen Sarg bestellten, meinte: „Ihr müßt mir Holz bringen.“ Aber woher? Da fiel uns ein, daß im Schuppen noch Bretter lagen, die von der kleinen Bühne übriggeblieben waren, die in unserem Saal bei Festen für die Musikkapelle und die Theatervorstellungen aufgeschla-

gen wurde. Daraus wurde jetzt der Sarg gemacht.

In derselben Woche bekam die Pfarrgemeinde St. Laurentius einen neuen Kaplan, Herrn Gerhard Reifferscheid. Am 1. November 1995 hätte er den 50. Jahrestag seines Wirkens in Oberdollendorf begehen können.

Etwas muß ich noch hinzufügen: Kurz nach Kriegsende meldete sich bei uns ein ehemaliger Soldat aus Mühleip im Westerwald, verbrachte einige Tage bei uns und erzählte, er sei mit unserem Karl noch in den letzten Kriegstagen zusammengewe-

sen, Karl käme bestimmt auch bald nach Hause. Nachdem er längst wieder weg war und von Karl kein Lebenszeichen erfolgte, fuhren Vater und ich mit dem Lastwagen von Martin Trommeschläger nach Mühleip und mußten zu unserem Entsetzen feststellen, daß der Mann uns belogen hatte. Er weinte und bat um Verzeihung, er habe Angst gehabt, nach Hause zurückzukehren wegen seiner Nazivergangenheit. Mit Karl war er wohl zusammengewesen, aber das war lange her. In uns hatte er jedenfalls falsche Hoffnungen geweckt, und umso größer war jetzt die Enttäuschung.



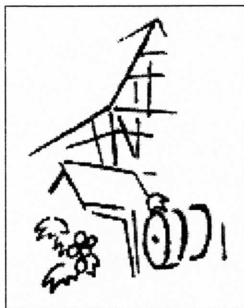
Heisterbacher Straße – Links: heute Bäckerei Wolf

Ein Beitrag von 1996 aus:
Erinnerung an eine verworrene Zeit
1. Teil
Nieder- und Oberdollendorfer Bürger
blicken zurück auf die Kriegs- und
Nachkriegsjahre.

Herausgegeben vom
Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven
©Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

www.brueckenhofmuseum.de

Mit freundlicher Genehmigung des
Heimatvereins Oberdollendorf
und Römlinghoven e.V.
übernommen in unser
Virtuelles Brückenhofmuseum



www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de